

DER SPIEGEL

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Neunzehnter Jahrgang.



Redacteur: Sam. Rosenthal.

Verleger: Fr. Wiesen's Witwe und S. Rosenthal.

1846.

Besth und Ofen, Sonnabend, 19. Dezember.

101.

Der Handwerker.

(Beschluß.)



Viele Jahre gingen vorüber; das Königreich mußte 1816 der Restauration weichen; die allirten Truppen überschwemmten ganz Frankreich u. mit soldatischem Uebermuth hausteten diese Fremden in den ersten Städten des Königreichs. — Jacquard hatte bereits sein sechzigstes Lebensjahr erreicht und lebte in einem kleinen Hause bei Bullin, etwas entfernt von Lyon, einsam und vergessen in völliger Zurückgezogenheit. Als er eines Abends neben seiner Frau auf der Thürschwelle in der kühlen Abendluft saß, sah er mit nicht geringem Staunen, daß eine Postchaise vor seiner Thüre hielt. Noch mehr erstaunte er aber, als der Fremde, welcher ausstieg, in einem englischen stark betonten Accente nach „Herrn Jacquard“ frug. — „Das bin ich, mein Herr,“ erwiderte ihm der Greis. — Der Fremde entblöhte voll Achtung sein Haupt und verneigte sich tief, während Jacquard nicht begreifen konnte, was dieses geheimnißvolle Benehmen zu bedeuten habe. — „Mein Herr,“ begann nun der Engländer, „ich bin stolz darauf und schätze mich unendlich glücklich, Sie gefunden zu haben und sehr soll es mich freuen, wenn Ihnen mein Name nicht ganz unbekannt ist — ich bin James Watt.“ — „Der Erfinder der Dampfmaschinen? Derselbe, welcher alle Uebel des Krieges wieder in Ordnung bringen will. Mein Herr, erlauben Sie mir, daß ich mein Knie vor Ihnen beuge, denn Sie sind der größte Mann, den ich kenne.“ — James Watt reichte Jacquard freundlich die Hand und beide setzten sich dann neben einander. — „Darf ich mich

diesen Abend bei Ihnen zu Gast laden?“ fragte James Watt. — „Ach, gewiß! Doch werden Sie mit einem schlechten Mahle vorlieb nehmen müssen, das will ich Ihnen im Voraus sagen. Liebe Frau,“ sagte er nun zu dieser, „du hast jetzt die beste Gelegenheit, deine Küchentalente zu zeigen.“ — Diese machte auch sogleich Anstalt, um den Herrn Engländer, wie sie ihn nannte, gehörig bewirthen zu können.

Mit Staunen betrachtete James Watt die einfache, fast ärmliche Wohnung. „Wie?“ rief er erstaunt aus, „Ihnen verdankt Ihr Vaterland eine solche vortheilhafte Erfindung, die so viel zu dem Wohl und dem Nutzen Ihrer Mitbürger beigetragen hat und dafür ist Frankreich Ihnen so wenig erkenntlich?“ — Jacquard zuckte mit edler Ruhe die Achseln. — „Ich wünsche nichts sehnlicher, als in dieser Abgeschiedenheit fortleben zu können,“ sagte er. „Ich erinnere mich nur zu gut an die traurigen Tage, die ich damals verlebte, als ich diese Abgeschiedenheit verlassen hatte. Sie wissen noch nicht, wie es mir erging, als ich von Paris mit meiner neuen Maschine zurückkehrte und dieselbe in Lyon einführen wollte. Kaum daß wenige sie benutzten, als man mich schon von allen Seiten als einen Feind der Arbeiter verschrie, mir vorwarf, daß ich vielen Familien die Arbeit entziehe und sie in Mangel u. Elend stürze. Allein damit nicht zufrieden, wurde ich sogar einige Mal auf der Straße angefallen, mit Schimpfreden überhäuft, und mir gedroht, daß man mich in die Rhone werfen wolle. . . mich wollten sie in die Rhone werfen, mein Herr, mich, der ja nur für ihr Wohl gearbeitet, den ja nur der einzige Gedanke erfüllte, ihnen nützlich zu sein. Doch dieses waren bloß arme Leute, Leute ohne Bildung, vom falschen Vorurtheil gelehrt, aber im Innern doch brave, ehrliche Menschen; — doch, können Sie's glauben, daß selbst verständige, aufgeklärte Männer gegen mich eiferten, und den Wunsch laut

werden lassen, meine Webstühle zu vernichten. So wurden diese mir und den wenigen, welche davon Gebrauch machten, entrissen und alle auf den Place des Terreaux gebracht, wo man sie in Stücke riß, das Eisen als altes Eisen und das Holz als Brennholz verkaufte! — Seit dieser Zeit habe ich mich nun in dieses Häuschen zurückgezogen und lebe von dem wenigen, was mir noch blieb, traurig und völlig entmuthigt. Wenn mir je wieder ein neuer Gedanke für eine Maschine, eine neue Erfindung in den Sinn kommt, so verbanne ich ihn wie eine Eigebug eines K—s; stets tönt mir dann das Geschrei wieder in die Ohren: Ins Wasser! ins Wasser! Jacquard ins Wasser! O, es schaudert mich, nur daran zu denken! . . . Sie werden jetzt wohl begreifen, daß es mich beben machen muß, wenn mir die Berührung einer Maschine, eines Sammers, ja eines Nagels, sogar einer Schnur die Szenen der Vergangenheit ins Gedächtniß ruft. Zwar hörte ich, daß man jetzt meine Webstühle benütze, daß man sie Jacquard'sche Webstühle nenne; doch das ist mir gleich, ich will nichts davon wissen; es sind Undankbare!"

„Es ist wahr,“ erwiderte ihm James Watt, „dies ist ein Land, welches keine Dankbarkeit kennt und doch das Vaterland aller großen Geister ist; daher gehen Sie mit nach England, wo Ruhm und Glück Sie erwarten.“ — Jacquards Stirne zog sich in finstere Falten u. mit Eifer sagte er: „Mein Herr, es ist wahrlich nicht Recht, einem Manne mit weißem Haare einen Vorschlag zur Feigheit zu machen. Lieber wollte ich mich mit meinen Nägeln in die Erde eingraben, als zu den Feinden meines Vaterlandes übergehen und ihnen die Mittel an die Hand geben, die französische Industrie niederzudrücken. Ja,“ fuhr er mit steigender Hitze fort, „hier in meinem Kopfe keimen noch große Erfindungen; doch meine Mitbürger wollen sie nicht und sie würden mich vielleicht auch tödten, wenn ich sie ihnen entdeckte. Doch die Engländer sollen sie nie erfahren, in dem Jacquard schlägt ein ehrliches Herz, das für sein Vaterland glüht! . . . Aber warum erhize ich mich so,“ fuhr er mit milderem Tone fort, „Sie wollten mir ja nur gefällig sein, nicht wahr? ich hatte Unrecht es für Ernst zu nehmen. Reichen Sie mir die Hand und sprechen wir nicht mehr davon.“ Mit diesen Worten reichte er dem Engländer die vor innerer Bewegung zitternde Rechte. — James Watt erwiderte mit sanftem Tone: „Bezeichnen Sie, Herr Jacquard, ich wollte Sie nicht beleidigen. Sie haben Recht; Ihr Ruhm u. Ihr Erfindungsgeist gehören Frankreich, wie undankbar dieses auch immer gegen Sie sein mag . . . Doch ich werde es im Namen von ganz Europa rügen, die englischen Journale sollen es der ganzen Welt verkünden und ich selbst werde vor den

König treten und ihm das Unrecht vorhalten welches Sie zu erleiden haben.

* * *

Noch acht Tage hielt sich James Watt bei Jacquard auf, u. in den Unterhaltungen des Leserters, in dem gegenseitigen Austausch der Ideen konnte der Engländer sich nicht genug über das helle Urtheil dieses alten Mannes verwundern, der all sein Wissen nur seinem angestregten Fleiße und seiner eigenen Ausbildung verdankte. Nach Ablauf dieser Zeit nahm er von Jacquard Abschied, der ihn mit thranenden Augen bis zum Wagen begleitete. — Frau Jacquard konnte nicht genug die Einfachheit und die Gutmüthigkeit Mylords rühmen. — Nach Verlauf von vierzehn Tagen brachte ein Gensd'arme ein Paket, welches mit dem Staatsstempel verschlossen und von dem Präfekten von Lyon hierher geschickt worden war. Als Jacquard dasselbe öffnete, fand er darin ein Diplom als Ritter der Ehrenlegion; seine Freude mit Worten zu beschreiben, wäre unmöglich! Er lachte, weinte, sang und hätte fast auch getanzt. — „Seht,“ rief er aus, „seht, endlich haben sie doch an mich gedacht und mich gerecht belohnt! O, mein Vaterland betrachtet mich doch jetzt nicht mehr wie einen Feind, sondern wie einen Wohlthäter; denn da auf dem Pergamente steht es; ja, ja, da steht's: „Der sich sehr verdient um das Vaterland gemacht hat!“ — Allein plötzlich drängte sich ihm ein herber Gedanke in die Freude, das Diplom entsank seinen Händen und eine Thräne entfiel den zitternden Wimpern. „Und einem Engländer, James Watt, ihm allein verdanke ich dieses Diplom. Er hat es von Ludwig XVIII. verlangt. . . . Ach, mein Gott, wie glücklich wäre ich gewesen, hätte ich meinem Vaterlande dieses Diplom zu danken!“ — In diesem Augenblick trat Frau Jacquard ein und befestigte, ohne sich viel um die Trauer ihres Gatten zu kümmern, eine halbe Elle rothes Tuch in sein Knopfloch, schob ihren Arm in den seinigen und führte ihn durch die ganze Stadt, jedesmal, wenn ein Soldat vor ihrem Gatten das Gewehr schulterte, statt seiner eine tiefe Verbeugung machend. Jacquard aber selbst war noch immer so ergriffen von jener Vorstellung, daß er alle Augenblicke den rothen Streifen wieder weggreifen wollte. „Denn,“ sagte er, „ich verdanke ihn nicht meinem Vaterlande; man hielt mich erst dann der Auszeichnung würdig, als ein Fremder in das Land schrie: Jacquard hat das Ehrenkreuz verdient!“

Die Jacquard'schen Maschinen verbreiteten sich nicht allein in Lyon, sondern sogar über ganz Frankreich, da man endlich doch einsah, daß durch die Vereinfachung der Maschinen die

Erfolge verdoppelt und der Handel bedeutend

ervielfältigt
dreißigtauf
man heutzu
für Leinen-
Trotz der a
schönen leb
rückgezogen
te er sich r
er fürchtete
die ihm sich
dungen ni
um eine r
schlag, da
der Stadt
gen später
le. So oft
schöne ma
vernachläss
nichts me
gänzlich v
ten kaum z
und man
dem Kirch

Erst in
Mannes r
man eröff
Monumen
dankbaren
send Fran
Lyon dur
zwanzig V

** D
seit dem I
deutenden
theils ber
genbe ne
„das Scho
„die Zeit
„der Erzie
und „der

** Be
vogel ein
„Altenmä
lung deut
3., 4. un
Sekretärin
Geschäfts
dentin de

** M
schen Zei
sich „Bar
literarisch
tigen und
geleitet m
bogen.

vervielfältigt würde. Lyon verkaufte nahe an dreißigtausend Jacquard'sche Maschinen, die man heutzutage sowohl für Seiden-, als auch für Leinen-, Woll- und Kattunstoffe gebraucht. Trotz der allgemeinen Anerkennung seiner Maschinen lebte jedoch Jacquard in derselben Zurückgezogenheit fort wie früher. Zwar beschäftigte er sich noch immer mit der Mechanik, allein er fürchtete die Deffentlichkeit so sehr, daß er die ihm sich aufdrängenden Gedanken zu Erfindungen nicht weiter verfolgte. Er bewarb sich um eine unbedeutende Pension mit dem Vorschlag, daß er alle seine Zeit und seine Arbeit der Stadt Lyon weihen, wie auch seine etwaigen spätern Erfindungen nur ihr entdecken wolle. So oft er jedoch den Vorschlag zu einer Maschine machte, hörte ihn Niemand an und man vernachlässigte ihn so sehr, daß er endlich gar nichts mehr arbeitete. Bald war sein Name gänzlich verschollen. Am 7. August 1844 folgten kaum zwanzig Personen der Leiche Jacquard's, und man begrub ihn arm und vergessen auf dem Kirchhof bei Bullins.

Erst in neuerer Zeit wurde der Name dieses Mannes wieder der Vergessenheit entrisen und man eröffnete eine Subscription, um ihm ein Monument zu setzen, doch — Schmach des undankbaren Volks — es wurden kaum neuntausend Francs zusammengebracht, obgleich doch Lyon durch die Jacquard'sche Webstühle allein zwanzig Millionen Francs jährlich gewinnt.

Presß-Beitrag.

** Die periodische Presse in Rom nimmt seit dem Regierungsantritt Pius' IX. einen bedeutenden Aufschwung. Theils angekündigt, theils bereits im Erscheinen begriffen sind folgende neue Tagesblätter: „der Zeitgenosse“, „das Echo von der Tiber“, „das Kunstblatt“, „die Zeitschrift für Zivil- und Kriminalrecht“, „der Erzieher“, „der Wanderer“, „der Lehrer“ und „der englische Wegweiser.“

** Bei Gerhard in Leipzig hat ein Spatzvogel ein Phantasie-Gemälde drucken lassen: „Altenmäßiger Bericht über die erste Versammlung deutscher Schriftstellerinnen in Weimar, den 3., 4. und 5. Oktober, herausgegeben von den Sekretärinnen.“ — Amalie Winter figurirt als Geschäftsführerin, Henriette Hancke als Präsidentin des Blaustrumpfkongresses.

** Man will's wieder einmal mit einer deutschen Zeitschrift in Paris versuchen. Sie wird sich „Pariser Horen“ betiteln, mit politischen, literarischen und sozialen Interessen sich beschäftigen und von den Herren Mäurer und Braun geleitet werden. Monatlich gibt's vier Druckbogen.

Theater- und Musikzeitung.

Lemesvar. Wir sind seit einiger Zeit an musikalischen Genüssen nicht so arm gewesen, als dies sonst gewöhnlich in einer Provinzstadt der Fall ist. Die Anwesenheit Liszt's, der durch die gefälligen Bemühungen des Herrn Guido v. Karacsony hieher kam, und am 1. Nov. seinen feierlichen Einzug in unsere Mauern hielt, hätte allein schon die von ein Paar Duzend anderer Virtuosen ersetzen können, und wenn ich auch weit von der abgöttischen Verehrung entfernt bin, die ihm auch hier im vollen Maaße zu Theil wurde, so muß ich doch gestehen, daß es für eine Stadt, wie Lemesvar, ein besonderes Ereigniß war, daß der europäisch berühmte Liszt drei Konzerte gab, die eine Menge Hörerlustige aus der Nähe und Ferne herbeizogen und eine allgemeine Beweglichkeit hervorbrachten. Das erste Konzert, welches Liszt im großen Saale des alten Komitathauses, so wie das zweite, das er im Theater gegeben, nicht minder das dritte, welches er nach seiner Zurückkunft von Arab, abermals allda, für wohlthätige Zwecke veranstaltet hatte, waren überaus zahlreich besucht, und es versteht sich von selbst, daß das längst anerkannte unübertroffene, klassische Spiel des Künstlers die hochentzückte Menge zur stürmendsten Bewunderung hinriß, daß es an Beifallsjubel, an donnernden Eljen's, an Blumen- und Kränzespenden — man hatte ihm in seinem zweiten Konzerte sogar einen durch den hiesigen geschickten Gold- und Juwelenarbeiter, Herrn von Sauerwein verfertigten goldenen Kranz verehrt *) — nicht fehlte. Liszt wird daher alle Ursache gehabt haben, mit Lemesvar zufrieden zu sein und auch, hinsichtlich der anderweitigen ihm dargebrachten Ovationen, dasselbe lange in freundlicher Erinnerung behalten. — Der bekannte Tenor Wild, der zwei Mal die Reise von Wien hieher machte, was bei des Mannes bekannter großen Sparsamkeit als ein übernatürliches Ereigniß gelten konnte, hat das erste Mal nur in zwei Opern, das zweite Mal gar nicht gesungen. Beide Male reiste er plötzlich wieder ab, ohne daß er Jemanden nur Adieu gesagt hätte. — Der Orchesterdirektor des Besther Theaters und Violinvirtuose, Herr Menstein, produzierte sich in zwei Konzerten im Theater mit vielem Beifalle, der ihn wol für die weit geringeren pekuniären Vortheile entschädigen muß. Uebrigens wurde seinem trefflichen Spiele von Sachverständigen und Laien die entschiedenste Anerkennung zu Theil, und das ist für den Künstler doch immer auch Etwas.

Lin; (9. Dezember). Der Abend des 28. November d. J. versammelte in dem hiesigen Re-

*) Gibt es heuer in Lemesvar keine Noth, keine hungernde und frierende Arme?

boutensaale ein sehr zahlreiches Publikum, um dem diesjähr. Konzerte des hier. Männergesangsvereins anzuwohnen. Die Wahl der vorgekommenen Nummern zeigte von ausgezeichnetem Geschmack des Herrn Chorführers, wie auch die Exekution derselben von guter musikalischer Ausbildung sämtlicher Mitwirkenden. Außer zwei mit der größten Fertigkeit ausgeführten schwierigen Klavierstücken von Mendelssohn und Hoffmann, waren es zwei Kompositionen von Franz Abt aus Zürich, welche den größten Beifall empfangen und wiederholt werden mußten. Kurz nach Beendigung des Konzertes war nur eine Stimme, nämlich daß man es dem Gründer dieses Institutes nicht genug Dank sagen kann, daß durch seine Vorsorge dem Linzer Publikum auch musikalische Genüsse der Art auf die schönste Weise geboten werden. — In die Monotonie unseres Theaterlebens brachten die Produktionen der hier anwesenden Araber einiges Leben; sie spielten fünfmal in gedrängt vollem Hause, was nur der in ihrer Art einzigen Kunstfertigkeit zuzuschreiben ist. — Am 1. Dez. ging ein neues Stück: „Gabriel, oder: Verbrechen u. Strafe“, Drama von einem gewissen Moshammer, über die hiesige Bühne, welches ganzliches Fiasko machte. Die Diktion dieses Dramas hätte eher zu einer Posse verwendet werden können, was auch das beständige Gelächter im Publikum zur Genüge bewies.

* Der „Siecle“ gibt die Nachricht, daß sich die berühmte Schauspielerin, Dem. Rachel, zum Christenthum bekehrt hat. Ihre Umwandlung ist dem Einflusse des mystisch-romantischen Salons der Madame Recamier in der Abbaye aux bois zu danken, wo sich die ersten Kanzelredner von Paris versammeln. In einigen Tagen wird die feierliche Taufe erfolgen, der Herzog von Noailles ist der Pathe, Mad. Recamier die Patin. Der Herzog hat als Taufgeschenk bei dem Hofjuwelier Papst ein Bouquet in Brillanten im Werthe von 50,000 Francs bestellt. Der Erzbischof von Paris wird selbst die Taufhandlung vollziehen. — (Nach neuern Nachrichten wäre kein wahres Wort daran.)

* In Hamburg gibt man jetzt auf dem Thalia-Theater die kleine Posse: „Ein Stündchen in der Schule“, welche voll der witzigsten Zeitanspielungen ist, und einen stürmischen Beifall hervorruft.

* Nach den alten Griechen und Römern sollen jetzt die Inder auf die Bühne kommen. Nur immer langsam zurück! Die Weser-Zeitung meldet: „Der in Hamburg lebende Dr. Wollheim bearbeitet ein indisches Schauspiel „Urwasi“ für die deutsche Bühne und der Kapellmeister Conradin Kreuzer komponirt die dazu gehörende Musik. Dichter der „Urwasi“ ist der berühmte Kaladlafa, Verfasser der Sakuntala.“ — Der

indische Dichter ist ein großer Dichter, aber ein Bühnen-Dichter für uns Deutsche ist er so wenig, wie Herr C. Kreuzer der Mann, der sich schaffend in fremde Volkszustände versetzen kann. Es wird wol ein Nachtlagerchen werden.

* Der Trier'schen Zeitung wird aus Paris gemeldet, daß der Fürst von der Moskowa in seinem Hotel ein sehr elegantes Privattheater habe bauen lassen, um in demselben unter seiner Leitung durch Dilettanten die Opern alter, vom Repertoire verschwundener klassischer Kompositionen aufführen zu lassen. Die erste Aufführung wird stattfinden, sobald die in diesem Genre hier beliebt gewordene Sängerin Fräulein Bochholz aus Berlin zurückgekehrt sein wird, wo sie bereits beim Könige im Hoftheater und in mehreren Konzerten mit großem Beifalle gesungen hat. Die neuesten Kompositionen dieser Künstlerin sind so eben bei Schott in Mainz u. bei Simrock in Bonn erschienen. Meyerbeer will durchaus, daß Fräulein Bochholz hier für die große Oper engagirt werde.

* Die N. Würzb. Ztg. meldet unterm 10. Dezember: „Die zwei letzten Theaterabende boten wegen eines durch den Regisseur Hrn. Wohlstadt veranlaßten Umstandes unruhige Auftritte dar. Da, wie wir hören, die Sache bereits der Polizeibehörde übergeben, und auch, wie es scheint, noch nicht zu Ende gediehen ist, so können wir einen näheren Bericht erst in einigen Tagen bringen.“

* Bei der Aufführung der „Königin von Cypern“, von Halevy, hat kürzlich in Paris das Orchester und Publikum mitgespielt. Theilweise war ich Augenzeuge und kann Ihnen den Vorgang erzählen. Fräul. Stolz, die Primadonna, ruft an einer Stelle der Oper „Vengeance!“ u. auf dieses Stichwort reißen sämtliche von Blutdurst ergriffene Choristen ihre Degen aus der Scheide. Der Effekt soll aber so komisch gewesen sein, daß die Violinisten beschlossen, ihn noch zu vermehren, und schon vor Beginn der Oper sah man sie lachend sich besprechen. Bei der bewußten Stelle flogen mit gleicher Präzision wie die Degen, die sämtlichen Violinbögen drohend in die Luft — und das Haus erbehte vom Gelächter. Jetzt dürfen die Choristen nicht mehr ihr Schwert ziehen, sondern halten nur die Hand empor; das Publikum findet aber neuen Anlaß, über diese Wegweiser in Reich u. Glied sich zu amüßren. Hmst.

Mignon - Zeitung.

Berlin. Am 30. Nov. stand hier ein kleines verwachsenes Mütterchen, mit lebhaften, stechenden Augen, als Angeklagte vor den Schranken. Der Staatsanwalt beantragt die Verurtheilung der Angeklagten wegen Betrug des Publikums durch Wahrsagen zu einer

neunmonatlichen Strafarbeit u. öffentlichen Aus-
stellung. Nach einer kurzen Berathung der Rich-
ter verkündet aber der Vorsitzende, daß, weil
von einem Betrüger des Publikums hier nicht
die Rede sein könne, auch die beiden jungen
Frauenzimmer, welche als Betrogene vielleicht
angesehen werden müßten, nach ihrer eigenen
Angabe selbst nicht festes Vertrauen
in die Kunst der Angeklagten gesetzt, diese da-
her von der Anklage zu entbinden.

Etwas von Allem. Man schreibt aus
Berlin: „Einen eigenen Eindruck bringt es her-
vor, daß unsere öffentlichen Anzeigen bei all
den Klagen über die Noth und Theuerung mit
einer Menge von Bekanntmachungen aller Ar-
ten von Vergünstigungen gefüllt sind. Das
letzte „Intelligenzblatt“ hatte drei große Folio-
spalten voll von derlei Lustbarkeiten. Auch will
man bemerken, daß die Weihnachtsausstellun-
gen nie so glänzend gewesen sind als in diesem
Jahre.“

Man schreibt aus Warschau: „Die hiesi-
gen jüdischen Verhältnisse haben eine bedeutende
Aenderung durch den kaiserl. Ukas in Betreff
der Kleidung erfahren. Es hat sich heraus-
gestellt, daß vielen der hiesigen Juden jener Ukas
durchaus nicht unwillkommen war, indem sie
jezt ungeschont sich modern kleiden können.“

Man klagt sehr über „Fuchsendruck“
in der Militärakademie zu Woolwich: die
Füchse müssen aus der Stadt Wein und
Branntwein für die „alten Häuser“ und „be-
moosten Häupter“ herbeischaffen; werden sie
nun ertappt, so droht ihnen, wenn sie die
Schuld auf sich nehmen, Relegation, u. wenn
sie den Aussender angeben, die furchtbarste
Mißhandlung von den Aeltern. Die Unstittlich-
keit soll in der Anstalt so überhand genommen
haben, daß die Sache wol vor dem Parlament
zur Sprache kommen dürfte.

Einen eigenthümlichen Erwerbszweig bil-
det in London das Aufbewahren von Bankno-
ten, Baarschaften und dergleichen (wegen der
Feuersbrünste, die dort, bei der leichten Bau-
art der Häuser, gewöhnlich sehr bedeutend zu
sein pflegen). Viele Banquiers halten sich näm-
lich zu dem Zweck feuerfeste Gewölbe, um in
diese gegen gewisse Prozente von andern Ban-
quiers und sonstigen reichen Privatleuten die
erwähnten Gegenstände in Verwahrung zu neh-
men und dann gegen Anweisung Zahlung für
die Kommittenten zu leisten.

Der Münchener Verein gegen Thierquä-
lerei will das Englifiren der Pferde abgeschafft
wissen; die englische Gesellschaft gegen Thier-
quälerei soll sich an den Papst gewandt haben
mit der Bitte, die Stiergefächte in Spanien u.
die Thierhezen in Rom zu verhindern.

Herlossohn schreibt: „Heute Abend sechs
Uhr ist der sechsjährige Pianist Papendiek hier
angekommen und geruhte im Hotel du Nord
abzusteigen. Die nächsten Straßen waren be-
leuchtet.“

Der Stuttgarter „Beobachter“ sagt, an
der seither so oft verspäteten Ankunft der Post-
Eilwägen sei nicht bloß der Schnee, sondern
hauptsächlich die schlechte Bespannung schuld;
wollten die Posthalter Vorspann geben, so ver-
weigerten dies die Kondukteurs, und so sei es
eine wahre Thierquälerei, wie jetzt die armen
Pferde abgeschunden würden. (Gerade wie bei
uns.)

In einem vom Kriminalkommissär Zim-
mermann herausgegebenen Buche, unter dem Ti-
tel: „Die Diebe in Berlin“, wird statistisch nach-
gewiesen, daß sich seit zehn Jahren die Zahl der
Diebe in der preussischen Hauptstadt von 2½ Pro-
zent der Bevölkerung auf fast 9 Proz. gesteigert
hat. Berlin zählt jetzt 34,000 solcher Sub-
jekte bei einer Seelenzahl von 400,000. Das
sind aber nur Solche, die schon mit den Gerich-
ten in Berührung gekommen sind; wie Viele
mag es noch geben, die bisher glücklicher waren
und dem Arme der Gerechtigkeit entgingen!

Eine auswärtige Verlags-handlung hat
ein Werk, aus Abbildungen bestehend, heraus-
gegeben, mit dem Titel: „Erster Anschauungs-
Unterricht für die Jugend“, doch das schön ver-
zierte Titelblatt hat aus dem Anschauungsunter-
richt mit großen, schön verzierten Buchstaben
einen „Ausshauungs-Unterricht“ gemacht!
Die Jugend wird nicht sonderlich dankbar für
diese Verbesserung sein.

Seit 42 Tagen sind 3½ Millionen Hek-
toliter fremdes Getreide in Frankreich eingeführt
worden — ein Werth von nahe an 100 Mil-
lionen Francs.

„Punch“ räth den nothleidenden Arbei-
tern in England, sich schwarz zu färben und
als Neger zu melden, dann werde ihnen die
Hilfe der Philanthropen nicht entgehen; weiß
seien sie nicht interessant genug.

Die Königin Marie Christine war am
5. Dezember vor das Pariser Handelsgericht ge-
laden. Unter den Einkäufen, die sie zur Aus-
steuer ihrer Töchter in Paris machen ließ, be-
fand sich auch eine Garnitur Spizen um 22,000
Francs, die von einem Fabrikanten unter der
Bedingung genommen wurden, daß man die
Spizen zur Ansicht nach Madrid senden möge,
und daß dann umgehend der Betrag oder die
Spizen selbst zurückgeschickt werden würden. Die
Spizen konvenirten nicht; dem Fabrikanten wur-
de hievon Anzeige gemacht, allein die Spizen
wurden ihm nicht zurückgeschickt. Nach mehrfa-
chen Reklamationen bekam er dieselben endlich
nach zweimonatlichem Warten, weigerte sich

aber jetzt, sie anzunehmen, und bestand darauf, den Verkauf wegen Nichterfüllung der Bedingung umgehender Rücksendung für gültig anzusehen. Da die Königin Christine sich weigert, die Spizen zu behalten und zu bezahlen, so hat der Fabrikant sie vor das Handelsgericht laden lassen.

* * In Konstantinopel ist der Scheich-ül-Islam (oberste Mufti) im 74ten Lebensjahre gestorben. Er hinterläßt ein Vermögen von 15 Mill. Piastern (über 1½ Mill. Gulden).

* * Der Fürst von Vergheß, der, wie bekannt, von den Affisen des Seinedepartements wegen Fälschung von Spielmarken zu 5jähriger Gefangenschaft verurtheilt worden war, ist jetzt, nachdem man ihn bereits seit einiger Zeit den Aufenthalt in einer sogenannten maison de santé gestattet hatte, vollständig begnadigt worden.

* * In Odeffa liegen 700,000 Tschetwert Weizen und 200,000 Tschetwert Roggen, auf feste Rechnung angekauft, zur Verfrachtung bereit. Zur Beförderung dieser Vorräthe sind mindestens 500 Schiffe erforderlich. Die Schifffahrt hat noch ungehindert ihren Fortgang.

* * Der bekannte Schäfer Frasch von Seiningen, der plötzlich zu enormen Reichthümern gelangt schien, sodann aber als Bankerottirer verhaftet wurde, ist im Gefängniß gestorben. Er war in die mysteriöse Kaufsangelegenheit der Herrschaft Roth verwickelt.

* * Laut Nachrichten aus allen Gegenden Deutschlands, auch England u. Frankreich, ist mit dem Monat Dezember der Winter streng eingetreten. — Selbst das Azowsche Meer ist bereits gefroren.

* * Der Apotheker eines kleinen Städtchens bereitete kürzlich auch Schießbaumwolle, welche, als sie fertig war, die wunderbare Eigenschaft entwickelte — daß sie nicht losging.

Villen und Bonbons.

† „Woher kommt es, daß der geistreiche Freiheitsliebende Dichter * * plötzlich von einem so verkehrten Geiste befallen wurde?“ fragte Jemand. „Er wußte es wol — erwiderte ein Anderer — daß Geist verkehrt sie g mache, er verkehrte also seinen Geist und — stieg!“ 5.

† Solon verordnete bekanntlich, daß sich jeder Bürger zu einer Parthei schlagen müsse. — Wir für unseren Theil würden uns statt zu den Partheien, viel lieber zu den Hausherren schlagen. 5.

† Ich habe wieder ein neues Musikstück komponirt — sagte ein schlechter Komponist — u. bedauerte nur, daß die Exekution so ungemein schwer ist! — Und wir bedauern — sagte ein Anderer, daß sie nicht ganz unmöglich ist. *

† Die Prinzessin Bignatelli, welche von der ganzen medizinischen Fakultät zu Neapel nicht geheilt werden konnte, genas durch eine Arie von Haffe. Heutzutage könnte oft das Gegenheil statt finden, — man könnte von manchen Arien erst recht wahnsinnig werden. 5.

† „Haben Sie den Lion X. gestern im Theater gesehen?“ — „Nein!“ — „Er trug einen Gentleman=Boy und herrliche Vatermörder.“ — „Jetzt begreife ich, warum ich ihn nicht sehen konnte.“ 5.

† Viele Leute gleichen darin den Büchern, daß sie von der Welt für um so werthvoller gehalten werden, je mehr Ausgaben sie haben. 5.

† Stimmlose Sänger verachten selbst die Kompositionen der anerkanntesten Meister, weil sie dieselben gewöhnlich — herabsetzen. 5.

† Ein Landmann lag in den letzten Zügen. Sein Sohn eilte in der Nacht zum Pfarrer und klopfte drei Stunden lang leise und bescheiden an der Thüre. Endlich erwachte der Geistliche und fragt, „warum er nicht stärker geklopft habe?“ — „Ich fürchtete, Sie zu erweken, ehrwürdiger Herr.“ — „Und was wollt Ihr nun?“ — „Ich möcht' Ew. Ehrwürden bitten, zu meinem Vater zu kommen, der in den letzten Zügen lag, als ich ihn verließ.“ — „So wird er wohl schon gestorben sein?“ — „D ne doch, Ew. Ehrwürden, der Gevatter Steffen hat mir versprochen, daß er ihm schon die Zeit vertreiben wolle, bis ich wieder zurück bin.“

† Gelehrt nennt man unter Anderen gar oft auch solche Leute, die mit dem, was sie lernen, nichts Rechtes anzufangen wissen, weshalb sie den Satz: „die Wissenschaft müsse nicht ins Leben,“ für das weiseste Orakel halten.

† Die Dankadressen in unsern Tagen beweisen, daß es zur Seltenheit geworden ist, seine Schulbigkeit zu thun, und wenigstens so viel Muth zu haben, wie zur Ehrlichkeit unerlässlich ist.

† Daß ein Mensch Geld und dadurch Macht und Einfluß habe, ist jetzt die Hauptsache, und daß er wirklich ein Mensch sei, war bisher noch zu jeder Zeit Nebensache.

† Der Grund, weshalb die Theater so gesunken sind, scheint mir besonders darin zu suchen, daß auf der Weltbühne mehr als jemals mit allseitigster Brunkerei Komödie gespielt wird. Man merkt, daß die besten Schauspieler außerhalb der Theater zu suchen sind, und das muß diesen natürlich schaden.

Lokal-Beitrag.

Theater.

Deutsches Theater. Am 15. d. M.: „Er muß auf's Land.“ Dem. Schneider: Pauline, als erste

Gastrol
gesehen
wirfend
die See
dert zu
um so
die Ma
Beifall
genug!
zu spa
durch
deutlich
hatte
auch
die ha
stellte
für ein
unter
ment
hen w
ihrer b
als M
eine t
nur im
hatte
erhielt
ein gu
zug, de
wahrni
deutsch
nem e
es sch
lent n
unsere

Dper
begabt
überne

stein)
Battth
nes T
höchst
in Be
werth
Grafen
chelha
genan
te dur
Zeit
ihr,
dienst
und G
deren
Anerk
genan
für di
der C
treffer

vaterl
wärts
eines
hier
gestüh

Gastrolle. — Dies Lustspiel wird noch immer gerne gesehen u. amüßte auch diesmal. Unter den Mitwirkenden stellen wir Hr. Stölzel oben an, er war die Seele des Ganzen. Die Rolle des Ferdinand erfordert zwar keine tief einbringende Konzeption, aber um so mehr Gewandtheit in der Ausführung und die hat Hr. Stölzel bestens bewährt. Er erhielt viel Beifall, mit dem unser Publikum sonst — ungerecht genug! — stabilen Mitgliedern gegenüber, bedeutend zu sparen pflegt. — Hr. Kalis erhob den César durch sein verkündigendes Spiel zu einer höheren Bedeutsamkeit, als die, die ihm der Dichter bestimmt hatte — er machte daraus einen Charakter, den er auch recht gewandt darstellte. — Hr. Göhlen faßte den Rath als einen feigen „Dufmauser“ auf und stellte ihn als solchen dar; wir halten diesen Rath für einen recht dreisten, zubringlichen Menschen, der unter dem Deckmantel des Pietismus das Regiment in den Familienangelegenheiten an sich ziehen will. — Mad. Bergmann war, obwohl von ihrer bedeutenden Krankheit noch nicht ganz genesen, als Mad. Flor, recht brav. — Dem. Quandt ist eine treffliche Schauspielerin in ernsten Parthien, nur im Lustspiele zu pathetisch, zu tragisch. Doch hatte sie auch heute sehr gelungene Momente und erhielt lebhaften Applaus. — Mad. Denny gab uns ein gutes Bild der alten Mutterin. — Dem. Schneider war wenig beschäftigt, doch hat sie einen Vorzug, den man, wenn sie auch nichts zu sprechen hätte, wahrnimmt, sie hat ein angenehmes Erterieure, zu deutsch, sie ist ein sehr hübsches Mädchen mit einem einfachen natürlichen Spiele und bringt, wie es scheint, guten Willen und ein recht hübsches Talent mit; sie wird in ganz kurzer Zeit gewiß eine unserer vorzüglicheren Schauspielerinnen werden.

M. F.

— Zum Benefiz des Herrn Wangel wird die Oper „Nabucodonosor“ gegeben, worin der stimmbegabte Benefiziant die Parthie des Hrn. Meina übernehmen wird.

Localbemerker.

— Der bekannte Dichter Carl Hugo (Dr. Bernstein) hat von dem hochgebornen Grafen Casimir v. Batthyány, dem er sein kürzlich im Druck erschienenes Drama „Egy magyar király“ dedizierte, eine höchst werthvolle goldene Anker-Uhr sammt Kette in Begleitung eines für den Dichter gewiß noch viel werthvolleren Schreibens von der Hand des edlen Grafen erhalten, worin sich derselbe auf die schmeichelhafteste Weise über den bedeutenden Werth des genannten Dramas ausspricht. Der edle Graf wollte durch die kostbare Uhr gewiß andeuten, daß die Zeit fortschreitet und unser Vaterland mit ihr, daß Ungarn Männer hat, die literarische Verdienste zu würdigen wissen und die selbst durch Geist und Geburt geabelt — den Geistesadel auch bei Anderen schätzen und achten. — Für den Dichter ist die Anerkennung von Seite eines Patrioten, wie der genannte edle Graf, die glänzendste Entschädigung für die kleinlichen Verunglimpungen des Neides u. der Schelsucht, die ihm gerade in seinem Vaterlande treffen.

— Es ist ein schlagender Beweis, daß unsere vaterländische Industrie in allen Zweigen rasch vorwärts schreitet, weil wir in Kurzem der Gröfßnung eines sehr großartigen Etablissements mit Zuversicht hier entgegen sehen dürfen. Der durch sein bisher geführtes Geschäft allgemein rühmlichst bekannte Bä-

fermeister Hr. Adalbert Schachtner, wir möchten ihn den Regenerator des Ofner Bäckerwesens nennen, läßt nämlich seine Bäckerei in der Festung Ofen in einen solchen Stand setzen, daß in Hinsicht der Güte, Billigkeit und Manigfaltigkeit seiner Erzeugnisse, so wie in Betreff prompter Bedienung jedem Wunsche des resp. Publikums wird entsprochen werden können.

6. — Wie wir schon kurz erwähnt, wurde die Schiffbrücke am 15. Abends, nach 5 Uhr, wegen plötzlich sich gezeigten beträchtlichen Eisganges, ausgehoben. Die Verbindung zwischen Pesth und Ofen ist jetzt sehr erschwert, aber unsere Kommunikationsmittel sind auch in dem kläglichsten Zustande. Man sollte gar nicht glauben, daß wir uns in zwei Städten befinden, die zusammen 150,000 Einwohner zählen, folglich eine Großstadt bilden und dennoch Anstalten zu ihrer innern Verbindung haben, die kaum einem Landstädtchen genügen können! Was das Wunderbarste ist, stehen wir darin den Einrichtungen, wie sie hier vor zehn Jahren bestanden, weit nach, und wir daher Rückschritte statt Fortschritte machen. Wahr ist es, daß heuer der Eisgang und die Aushebung der Schiffbrücke zu gählingen erfolgten, um sogleich Alles zur Bequemlichkeit des Publikums veranstalten zu können; aber am zweiten und dritten Tage hätte man doch etwas mehr für die Verbindung Pesths und Ofens, des dies- u. jenseitigen Ungarns thun können! (Gestern, Freitag, war es schon viel besser.)

— Eine reiche Wittve hat einen jungen Neffen im Auslande, dem sie alle Monate eine nicht unbedeutende Unterstützung an Geld zusendet. Kürzlich legte sie wieder 50 fl. C. M. in einen Brief, den sie nebst zwei anderen, dem Hausknechte übergab, um dieselben auf die Post zu tragen. Als dieser auf den Servitentenplatz kam, rennt ein anständig gekleideter junger Mann auf ihn zu und sagte ihm, die Frau lasse ihm befehlen, die zwei Briefe auf die Post zu tragen, den mit dem Gelde jedoch durch ihn (den jungen Mann) zurückzusenden, da sie den Betrag wol auf dem Kouvert angegeben, aber wirklich in den Brief zu schließen vergessen habe. Der einfältige Hausknecht hielt es durchaus nicht für gefährlich, den Brief, in dem doch, wie er dachte, kein Geld darin sei, aus Händen zu geben. Was ihm die Wittve antwortete, als er bei seiner Nachhausekunft fragte, ob er mit dem Gelbbriefe noch einmal auf die Post gehen solle, mögen sich unsere Leser hinzudenken. Dem jungen Manne, der augenscheinlich sehr gut in die Verhältnisse jenes Hauses eingeweiht sein muß, konnte man noch nicht auf die Spur kommen.

5. — In öffentlichen Blättern ward kürzlich viel über die vom Herrn Kapellmeister Sawertthal angeregte Gründung eines Pensionsfondes für dienstunfähige Kapellmeister beim k. k. Militär gesprochen; wir wollen als Seitenstück zu diesem, einen ähnlichen Verein bekannt machen; nämlich die „Versorgungsanstalt für invalide Fouriere, ihre Wittwen u. Waisen.“ Die erste Anregung zu diesem seit ungefähr 12 Jahren bestehenden, aber noch wenig bekannten Vereine ging von einem Oberforurier und einem Fourier im Jahre 1834 aus. Die monatliche Einlage der Interessenten, zu denen beinahe sämmtliche Fouriere der k. k. östr. Armee gehören, beträgt nur 30 fr. C. M., wofür nach Verhältnis ein invalider Fourier jährlich 100 fl., eine Witwe 50 fl. u. jedes Kind einer Wittve 15 fl. C. M. erhält. Die hohe

Militär-Verwaltung begünstigte das Unternehmen durch die Bewilligung seiner Ausführung und durch die veranlaßte nutznießliche Anlegung der seither eingegangenen Erlagsgelbern, welche schon vor zwei Jahren einen Vermögensstand von mehr als hunderttausend Gulden C. M. u. sich seither noch bedeutend vermehrt haben. Doch hat dieses höchst wohlthätige Institut seine Wirksamkeit bisher noch nicht förmlich angetreten; möge dies so bald als möglich geschehen! 5.

Das junge Mädchen, dessen dreiste Bettelieren wir unlängst erwähnt, ist ein wahrer weiblicher Proteus und treibt in allerlei Gestalten das edle Handwerk einer pauvre honteuse. Sie kam auch zu einem unserer Bekannten, einem Kaufmann, bei dem sie sich für die Tochter einer pensionirten Offizierswitwe ausgab, mit der sie gegenwärtig nach Agram reist, — sie bedauerte zugleich, durch ihre höchst mißlichen Verhältnisse auf das traurige Geschäft des Bettelns angewiesen zu sein. Wenn wir noch hinzufügen, daß jener Kaufmann ein junger Mann ist, wird man es sehr begreiflich finden, daß ihn die unglückliche Lage des hübschen jungen Mädchens rührte; er fragte, ob sie sich nicht verletzt fühlte, wenn er ihr einen Zwanziger anbieten würde. Die Dame mit der hübschen Mantille, Hut und Schleier nahm das Anerbieten und den Zwanziger an und ging. Einige Zeit darauf sah jener Herr dasselbe Mädchen, das er sogleich wieder erkannte, aus dem Theater gehen; er näherte sich ihr mit den Worten: „Mein Fräulein, wenn Sie auf der Durchreise nach Agram wieder einen Zwanziger benöthigen, um in die Komödie zu gehen, wenden Sie sich nur an mich!“ Das Mädchen sah ihn einen Augenblick verbutzt an, machte sich aber dann ohne alle Antwort schnell aus dem Staube!

Zum Troste für unsere schönen Leserinnen, die vielleicht befürchten, daß die theueren Zeiten den Bällen Abbruch thun würden, berichten wir, daß sie Alle wieder kommen werden, die heißersehnten alten Bekannten: Frauenverein-, Schützen-, Kör-, Kasino-Bälle u. s. w. Nur die wackeren H. H. Juristen zogen es vor, statt zu einem Balle, zur Errichtung eines Denkmals für den verstorbenen Prof. v. Horvát eine Subskription zu eröffnen, welcher, wie wir hören, ein großer Theil der übrigen Studirenden, mehrere Honoratioren u. Gelehrte beitreten wollen. Bis auf diesen Einen, wird also kein „theurer“ Ball fehlen; ja es sollen noch einige neue zukommen u. zwar gerade in Folge der Theuerung, da es sich — wie der Glöfner bemerkt — mit leerem Magen viel leichter tanzen läßt. 5.

Am 14. d. M., in der Nacht, gingen zwei Donaumühlen, mit hundert Mezen Weizen beladen, unter.

Von unseren Dächern tropft, kaum sich die Sonne zeigt, das Wasser wieder ganz gemächlich auf den am Boden liegenden Schnee herab. Das gibt freilich für die liebe Jugend ein Gaubium und namentlich die „jungen Industriebesessenen“ freuen sich der köstlichen „Schleifen“ — aber die Geschichte ist doch etwas unangenehm. In der Kö-

nigsgasse glitt unlängst eine Dienstmagd aus u. zerbrach einige Schüsseln mit Speisen. Wenn nur auf diese Art einige Hansherren ohne Mittagmahls bleiben, würden sie sich vielleicht doch herbeilassen, Dachtraufen anzubringen. 5.

Man hat allenthalben die erfreuliche Bemerkung gemacht, daß das Holz feuer in viel besseren Klaffern verkauft wird und auch nicht mehr gar so theuer ist; — wir kümmern uns nicht darum! Man hat in Pomáz eine Steinkohlengrube entdeckt, die, in der Nähe der Hauptstadt gelegen, besondere Vortheile bietet; — wie kümmern uns nicht darum! Ja, seit wann sind wir denn so stolz geworden? Seit wir einen Artikel im „Petilap“ gelesen, worin eine Heizung ohne Holz, Steinkohlen oder sonstiges Brennmaterial proponirt wird, bloß durch Verdichtung und hieraus erfolgende Erwärmung der Luft. (Dies wäre nur dann neu, wenn es erprobt wäre.) Nun, die Zeit wird's lehren, ob etwas an der Sache ist. Vielleicht ließe sich dann auch ein Mittel zur Sättigung ohne Brod, Fleisch, Erdäpfeln u. s. w. erfinden, etwa, indem der Magen durch den elektro-magnetischen Strom zusammengezogen wird oder dgl.; wir hoffen dann jedenfalls ein Stück Unsterblichkeit als Lohn, weil wir die Sache angeregt. 5.

In der Nähe des sogenannten „Nadelwirthshauses“ bei Alkofen ist kürzlich des Nachts wieder ein höchst bedeutender Diebstahl an Reisende verübt worden. Uns wundert dies durchaus nicht; es wundert uns nur, daß die Diebstähle innerhalb Alkofen nicht noch viel häufiger sind, da man dort die Straßenbeleuchtung für einen reinen Luxusartikel hält. Einige meinen, es geschehe dies aus ökonomischen Rücksichten, da es doch gleichviel ist, ob die Leute dort mit oder ohne Beleuchtung in Roth versinken oder ein Bein brechen, was für Jeden, der des Nachts die Straße passiert, ohnehin unausweichlich ist; Andere meinen, man spare die Beleuchtung aus Humanitätsrücksichten, um die „Laternenbuben“ nicht in ihrem Gewerbe zu beeinträchtigen. Auch eine Gegend — aber nicht sehr schön! — 5.

Der Heizapparat, des deutschen Theaters, dessen Anfertigung so manche Schwierigkeiten bietet, soll nun bis Ende dieses Monats vollendet werden. Der bekannte Techniker, Dr. Ludwig Gall, hat nun die Ausführung übernommen. 4.

Die dem Grafen Z-y vom Wagen von Dieben abgeschnittenen Effekten wurden von der Finer Polizei aufgefunden u. dem Grafen nach Wien gesandt. 5.

Beweglicher Anzug.

Paris, 1. Dez. Promenadsanzug. Sammethut mit Blumen und Federn geziert. Mantel von Seidenstoff mit Franzen garnirt.

☞ Künftige Woche erscheinen zwei Modenbilder.

Beilage: „Handlungszeitung“ Nr. 56.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachtausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumertirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Eisnerstadt, Nr. 77, nächst der Schiffbrücke), in der Kunsthandl. der H. G. Miller, J. Wagner u. Treichlinger, u. in J. G. Weissenbergs Papierhandl. (Servittpfatz) in Pesth u. allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der k. k. ungar. Universitäts-Druckerei.